

René Buchholz

L'ordre du discours:

Die 'Lindenthaler Gespräche'

Als am 23. November 1979 die *Lindenthaler Gespräche* mit einem Vortrag zu dem für ein Début eher unkonventionellen Thema *Sterbehilfe* starteten, war es keineswegs sicher, dass sich dieses Stadtteilgespräch nach zwanzig Jahren noch eines ungebrochenen Interesses erfreuen würde. Mochte sich eine wissenschaftlich orientierte Vortragsreihe in einem Stadtteil, der die Universität und die meisten ihrer Forschungsstellen beherbergt, durchaus anbieten, so war die Aufmerksamkeit des Pfarr-Publikums dadurch nicht schon gewiss. Die Veranstaltungsorte bilden nämlich nicht die Hörsäle der Universität, sondern die Pfarrsäle der vier Lindenthaler Gemeinden¹, und die Vorträge wenden sich nicht primär an ein Fachpublikum, sondern sollen aktuelle Forschungsergebnisse einer breiteren Zuhörerschaft erschließen. Ein jährlich sich treffender Planungskreis, bestehend aus hauptamtlichen Seelsorgern, ehrenamtlichen Mitarbeitern und Dozenten der Kölner Universität, schlägt für das folgende Jahr² Themen und Referenten vor. Diese repräsentieren nahezu alle Fakultäten der Universität, so dass in den zwanzig Jahren eine beachtliche Liste höchst unterschiedlicher Vortragsthemen entstanden ist. Ohne den durch den Planungskreis gesicherten engen Kontakt mit den Dozenten einerseits und den haupt- und ehrenamtlichen Vertretern der Gemeinden andererseits wären die *Lindenthaler Gespräche* sicherlich nicht in dieser Kontinuität und mit einer bis heute andauernden großen Resonanz durchführbar.

Wenn allerdings von einer 'breiteren Zuhörerschaft' gesprochen wird, so soll damit nicht suggeriert werden, nahezu alle Teile der Bevölkerung seien hier angesprochen und vertreten. Für die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bildet die Universität einen Teil der eigenen Biografie, nicht wenige gehören selbst zum Lehrkörper. Auch wenn die Referenten und Referentinnen sich durchweg bemühen, ihre Forschungsarbeit nicht in einem nur Experten zugänglichen Code vorzustellen, so erfordert die Thematik selbst bei visueller Unterstützung auf jeden Fall ein Abstraktionsvermögen, das erst durch eine wissenschaftspropädeutische Bildung vermittelt wird. Die Veranstaltungen sind in der Tat auf einen Teilnehmerkreis zugeschnitten, welcher weitgehend der sozialen Zusammensetzung des Stadtteils *Lindenthal* entspricht: Wissenschaftler, (Hochschul-) Lehrer, Angehörige freier Berufe und der unterschiedlichen *cadres* dominieren im Viertel. *Kulturelles, ökonomisches* und *soziales* Kapital (Bourdieu) sind – sieht man einmal von den Studenten ab – in einem überdurchschnittlich hohen

1 St. Stephan und, daran angeschlossen, St. Laurentius; St. Albertus Magnus und St. Thomas Morus.

2 Es finden i.d.R. vier Veranstaltungen im Jahr statt, die sich auf die Quartale verteilen.



und in einem sehr ungewöhnlichen, fast unheimlichen Licht erhellte. Die Luft war schwer und die Stimmen der Gäste klangen wie aus der Ferne. Die Dunkelheit umgab sie wie ein Mantel, der sie von der Welt trennte. Sie sahen sich an, aber keiner sprach. Die Stille war so dicht, dass man fast hätte glauben können, man sei in einer anderen Welt angekommen. Die Augen der Gäste waren auf den Tisch gerichtet, auf die Gläser, auf die Speisen, auf die Getränke. Die Luft schmeckte nach Staub und nach alter Holz. Die Stimmen der Gäste klangen wie aus der Ferne, wie aus einer anderen Welt. Die Dunkelheit umgab sie wie ein Mantel, der sie von der Welt trennte. Sie sahen sich an, aber keiner sprach. Die Stille war so dicht, dass man fast hätte glauben können, man sei in einer anderen Welt angekommen.

Die Dunkelheit umgab sie wie ein Mantel, der sie von der Welt trennte. Sie sahen sich an, aber keiner sprach. Die Stille war so dicht, dass man fast hätte glauben können, man sei in einer anderen Welt angekommen. Die Augen der Gäste waren auf den Tisch gerichtet, auf die Gläser, auf die Speisen, auf die Getränke. Die Luft schmeckte nach Staub und nach alter Holz. Die Stimmen der Gäste klangen wie aus der Ferne, wie aus einer anderen Welt. Die Dunkelheit umgab sie wie ein Mantel, der sie von der Welt trennte. Sie sahen sich an, aber keiner sprach. Die Stille war so dicht, dass man fast hätte glauben können, man sei in einer anderen Welt angekommen.

Maße hier vereinigt³. Dies prägt, wenn auch nicht geradezu 'maßstabsgetreu', die Katholischen Pfarrgemeinden von Lindenthal. So wird man nicht gut behaupten können, die *Lindenthaler Gespräche* brächten 'die' Wissenschaft einem ihr gänzlich fern stehenden Publikum nahe.

Wie stark auch die 'feinen Unterschiede', welche die Gesellschaft nach wie vor kennzeichnen, den Erfolg dieses Stadtteil-Gesprächs bedingen, zeigt rasch ein Blick auf andere Viertel: Man könnte sich nicht gut ein den *Lindenthaler Gesprächen* vergleichbares Projekt in einem Stadtteil wie Zollstock, Ehrenfeld oder Nippes vorstellen. Nicht das Fehlen der Universität, sondern des Publikums machte ein solches Vorhaben zunichte. Die „tiefe Spaltung in der gesellschaftlichen Aneignung der Diskurse“, von der Michel Foucault sprach⁴, schlägt sich auch hier nieder, und zwar keineswegs nur in negativer Hinsicht:

Die *Lindenthaler Gespräche* sind schnörkellos. Sie verzichten darauf – und dies gehört zu ihrem spezifischen Charme –, sich aus falsch verstandener Teilnehmerorientierung den Mustern der Kulturindustrie anzupassen, die gleichsam das Produktionszentrum der als normativ vorausgesetzten 'Erlebnisgesellschaft' darstellt. Die eher traditionelle, hohe Aufmerksamkeit verlangende Form des *Vortrags* mit anschließender Diskussion hat keineswegs ausgedient. Es wird beim Publikum eine intrinsische Motivation, eine hinreichende Auffassungsgabe, Geduld, die selbständige Verarbeitung neuen Wissens, – kurz: Mündigkeit – vorausgesetzt. Dies wirkt sich bis in die Formulierung der Themen und Kurztexzte zu den Vorträgen aus. Die Veranstalter können weitgehend darauf vertrauen, dass die hier behandelten Themen nicht schon von Anfang an als lebensweltlich irrelevant abgetan werden. Im Vordergrund steht die Orientierung an der Sache, die nicht selten sprachlich brilliant und souverän zur Darstellung kommt. Erwachsenenbildung wird nicht auf die Funktion reduziert, die „Mythen des Alltags“ und ihre 'glückliche Klarheit' zu bestätigen und zu verlängern⁵. Ohne besonders großen didaktischen Aufwand könnte also an die im besten Sinne aufklärerische Funktion wissenschaftlicher Diskurse angeknüpft

-
- 3 Zur Terminologie vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, hrsg. v. M. Steinrück, Hamburg 2/1997, 49 – 79; ferner: ders., Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, übers. v. B. Schwibs, Frankfurt/M. 4/1987; 177ff; 405ff; 447ff.
 - 4 Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses [L'ordre du discours, Paris 1972], übers. v. W. Seitter, Frankfurt/M. 1997, 29. „Die Erziehung“, fährt Foucault fort, „mag de jure ein Instrument sein, das in einer Gesellschaft wie der unsrigen jedem Individuum den Zugang zu jeder Art von Diskurs ermöglicht – man weiß jedoch, daß sie in ihrer Verteilung, in dem, was sie erlaubt, und in dem was sie verhindert, den Linien folgt, die von den gesellschaftlichen Unterschieden, Gegensätzen und Kämpfen gezogen sind.“ (ebd. 29f)
 - 5 „Der Mythos“, bemerkt Barthes, „leugnet nicht die Dinge, seine Funktion besteht im Gegenteil darin, von ihnen zu sprechen. Er reinigt sie nur einfach, er macht sie unschuldig, er gründet sie als Natur und Ewigkeit, er gibt ihnen eine Klarheit, die nicht die der Erklärung ist, sondern die der Feststellung...Er schafft die Komplexität der menschlichen Handlungen ab und leiht ihnen die Einfachheit der Essenzen, er unterdrückt jede Dialektik, jedes Vordringen über das unmittelbar Sichtbare hinaus, er organisiert eine Welt ohne Widersprüche, weil ohne Tiefe, eine in der Evidenz ausgebreitete Welt, er begründet eine glückliche Klarheit.“ (Roland Barthes: *Mythen des Alltags*, übers. v. H. Scheffel, Frankfurt/M. 1964, 131f.)



und ein mündiges Publikum in diese einbezogen werden (der Titel '*Lindenthaler Gespräche*' steht nicht zuletzt für diesen – keineswegs bescheidenen – Anspruch).

Schließlich bekunden die kirchlichen Träger dieser Reihe – das Katholische Bildungswerk und die Pfarrgemeinden – zugleich den Willen, das teils von Vorbehalten und historischen 'Altlasten', teils von einer beiderseitigen Gleichgültigkeit geprägte Verhältnis zwischen Kirche und autonomer, einer eigenen Gesetzlichkeit folgenden Wissenschaft zu 'normalisieren'.

Allerdings: man bleibt weitgehend unter sich und meidet jene Fragen, welche die soziale Funktion der Wissenschaften ebenso wie die „Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses“⁶ betreffen. Es werden keineswegs ethische Probleme der Forschung und ihrer Folgen ausgeblendet – zu erinnern ist schon an den ersten Vortrag der Reihe -, wohl aber jene „Einschränkungs- und Ausschließungsspiele“, die den wissenschaftlichen Diskurs kennzeichnen, sowie die „Aneignung des Diskurses mit seiner Macht und seinem Wissen“ durch die verschiedenen Gruppen⁷. Die Wissenschaften, welche sich dieser Fragen angenommen haben, nämlich Soziologie, Philosophie und Kulturgeschichte, müssen nicht erst 'erfunden' werden; die Kritik der Vernunft durch die Vernunft selbst gehört zum Projekt der Aufklärung, die auch ihre eigene Kritik institutionalisierte. Weiter vorangetrieben, führt diese Denkbewegung allerdings nicht nur zu einer Problematisierung jener Rolle, welche Wissenschaften in den komplexen Systemen der Machtsteigerung spielten und weiterhin spielen, sondern auch zur Diskussion eines Vernunftbegriffs, der primär auf Unterwerfung und Kontrolle innerer und äußerer Natur abgestellt ist⁸.

Das Unbehagen an dieser, nahezu alle Bereiche des Lebens bestimmenden *instrumentellen Vernunft* (Horkheimer) geht zuweilen in prinzipielle Wissenschaftsskepsis über. Nur sehr selten macht sie sich in den Diskussionen der *Lindenthaler Gespräche* bemerkbar, etwa wenn ausgerechnet einem Genetiker, der sich nicht nur über die Rolle, die seine Wissenschaft im Nationalsozialismus spielte, Rechenschaft ablegt, sondern auch für ethische Fragen, die sich aus der industriellen und das heißt: ökonomischen Anwendung der Genetik ergeben, nicht blind ist, von manchen Teilnehmern starke negative Affekte entgegenschlagen, so dass die 'Ordnung des Diskurses' vorübergehend gestört wird. Bedenken gegenüber einer wissenschaftlich-ökonomischen Entwicklung, die politisch immer schwerer zu steuern und zunehmend undurchschaubarer wird, mischen sich trübe mit einem in Deutschland verbreiteten antiintellektuellen Ressentiment. In dem Maße, wie die politischen und öko-

6 Foucault, Die Ordnung des Diskurses, a.a.O., 17

7 Ebd. 30. – Indem Foucault den „Willen zur Wahrheit“ historisch und gesellschaftlich situiert, erschließt sich der hinter ihm stehende 'Wille zur Macht' (vgl. ebd. 13 – 17; zur Diskussion vgl. Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/M. 1985, 279 – 343).

8 „Die Menschen“, heißt es in der *Dialektik der Aufklärung*, „bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie Macht ausüben.“ (Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente [1944/47], Frankfurt/M. 1986, 15) Keine Vernunft- und Wissenschaftsfeindlichkeit folgt freilich aus dieser Einsicht, sondern die Forderung, wissenschaftliche Vernunft über sich selbst aufzuklären (vgl. den gesamten Passus *Begriff der Aufklärung*, ebd. 9 – 49).



nomischen Prozesse sich gegen eine diskursive Beeinflussung unter Hinweis auf ihre eigene 'Gesetzlichkeit' abdichten und gleichzeitig die Diskurse vor dieser Tendenz kapitulieren und sie als unhinterfragbare Voraussetzung hinnehmen, wird mehr und mehr jede weitergehende Kritik in eine quasi-fundamentalistische, den Irrationalismus tangierende Form abgedrängt. Einem zunehmend von den Kriterien ökonomischer Pragmatik bestimmten Rationalitätsbegriff, der andere, nicht bloß instrumentelle Bestimmungen der Vernunft als 'irrational' ausscheidet, steht auf der anderen Seite nicht selten eine undialektische, von starken Affekten bestimmte Kritik gegenüber, die sich auch in manchen Teilnehmerbeiträgen niederschlägt.

Es zeigt sich, wie wichtig es ist, sprachliche und methodische Kenntnisse zu vermitteln, die Voraussetzung dafür sind, sein Unbehagen distanziert zu prüfen, adäquat auszudrücken und für zentrale Erkenntnisse fruchtbar zu machen, anstatt es im Betroffenheitskult narzisstisch zu pflegen und so zu neutralisieren.

Der Ausfall dieser, den Wissenschaftsbetrieb so zentral berührenden Thematik des Vernunftbegriffs und der herrschenden 'Ordnung der Diskurse' ist, blickt man auf die schon erwähnte soziale Zusammensetzung des Stadtteils, nicht ganz zufällig: Wer problematisiert schon gerne die eigene Praxis? Auch die 'professionals' der Erwachsenenbildung scheuen schwer kalkulierbare Risiken, sind sich ihrer Adressaten niemals ganz sicher und neigen oft dazu, sie zu unterschätzen. Auf der anderen Seite sind dem schon lange erprobten Lindenthaler Publikum Thesen und Argumente zumutbar, die komplexeren Themen einigermaßen gerecht werden. Schließlich ist dieses Stadtteil-Gespräch wie kaum ein anderes aufgrund der institutionellen und intellektuellen Ressourcen, aus denen es schöpfen kann, prädestiniert, den „Willen zur Wahrheit“ und seine gesellschaftlichen Manifestationen zu diskutieren, und zwar nicht nur als ein Thema unter vielen anderen, sondern als ein die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen stets begleitendes Problem. Solche Form potenziertes Aufklärung könnte hier einen Ort haben, und auch die beteiligten kirchlichen Institutionen wären, wie es den *Lindenthaler Gesprächen* durchaus angemessen ist, auf eine ganz unspektakuläre Weise à jour. Erwachsenenbildung kann die geschichtlichen Bedingungen der Diskurse nicht einfach ändern – sie ist weder allzuständig noch allmächtig – wohl aber kann sie helfen, diese aufzuhellen. Damit folgt sie einem ursprünglichen Impuls kritischen Denkens, das bekanntlich über die Grenzen von Stadtteilen hinausgeht.

